



Das „Harry Klein“, benannt nach einem der berühmtesten Fernsehinspektor-Assistenten Deutschlands, ist Schauplatz klassischer Konzerte.

Orte für Musik – Folge 4

Hochkultur im Club

Gerne wird über sie die Nase gerümpft, obwohl **Club- und Partykonzerte mit Klassik** schon längst keine Neuheit mehr sind. Mancherorts sind sie bestens erprobt. Doch was steckt dahinter? Lässt sich die „Hochkultur“ erfolgreich in einem derart legeren Rahmen präsentieren, wo sonst laut und exzessiv gefeiert wird, ohne dass Qualität und Konzentration leiden? Marco Frei hat sich auf das Abenteuer eingelassen und sich umgeschaut – in München.

Sie kauern auf dem Boden oder sitzen auf Papphockern. Andere müssen stehen, weil der Andrang einfach zu groß ist. Und während aus Bierflaschen oder Weingläsern geschlürft wird, erklingt „Hochkultur“ vom Feinsten. Sicher – dass in Haydns

Streichquartett op. 71/2, Schuberts Quartettsatz D 703 oder Beethovens op. 74 Flaschen herumkullern, passiert nicht gerade alle Tage. Allerdings wurden einstmal Werke von Haydn, Beethoven oder Schubert nicht unbedingt in Museentempeln heutiger Tage konserviert.

So ist es gewissermaßen fast schon konsequent, dass solche Werke zum Leben zurückfinden – überspitzt gesagt.

Jedenfalls war das die Motivation, als sich Mitglieder der Münchner Philharmoniker erstmals in den Bob Beaman Club in München wagten – im Rahmen



Foto: Matteo Porro/PR

der Reihe „Klassik im Club“. Mit ihr soll seit 2009 ein anderes, junges Publikum für die Klassik gewonnen und Hemmschwellen abgebaut werden. Einen ersten Versuch in diese Richtung startete 2007 das Georgische Kammerorchester (GKO) aus Ingolstadt mit „Klassik & Lounge“ in der Münchner Allerheiligen-Hofkirche, die in Clubatmosphäre getaucht wurde. Jetzt aber geht es in die Clubs selber: Neben Bob Beaman mischte bei diesem für München neuen Konzertformat der Club Harry Klein frühzeitig mit.

Beide Clubs sind in der Republik bestens bekannt und genießen in der Szene durchaus Kultstatus. Von einem Münchner Stadtmagazin wurde Bob Beaman etwas großspurig als „Philharmonie unter den Münchner Clubs“ bezeichnet. Warum? Weil Raum und Anlage speziell entworfen seien, um die „bestmögliche Akustik“ zu bieten. Nun stellt sich freilich die Frage, welche Philharmonie für diesen Vergleich erhalten muss. Die Münchner

Gasteig-Philharmonie jedenfalls kann es nicht sein, ihre Akustik ist bekanntermaßen eher ein ärgerlicher Murks. Sei's drum, Harry Klein wiederum nennt sich ein „Techno- und Popclub“. Der Name geht auf den Assistenten des Münchner TV-Kommissars Derrick zurück.

Der Club gilt als Nachfolger des einstmaligen legendären Ultraschall am Ostbahnhof, der seinerzeit in den Kunstpark Ost umziehen musste. Als auch dieser 2003 geschlossen wurde, eröffnete als dritter Nachfolger Harry Klein an der Sonnenstraße beim Stachus. Dort wird über zwei Ebenen gefeiert, Pop-Kitsch und avantgardistische Videoprojektionen wechseln sich quatschbunt ab. Denn: „Für Kunst braucht man kein Museum“, posaunten 2005 die Betreiber in einem Interview heraus. Und weil auch Klassik nicht zwangsläufig einen Musentempel braucht, wurde bald auch hier eifrig gezeugt.

Zunächst hatten in den Clubs Bob Beaman und Harry Klein Gewinner des ARD-Musikwettbewerbs und des ECHO-Musikpreises aufgespielt – oder auch Akademisten des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks (BR). Dass sich nun aber feste Mitglieder von Profiorchestern präsentieren, hat im Isar-Athen das Münchner Kammerorchester (MKO) vorgebracht. Der Klangkörper ist allseits bekannt für seine innovative Konzertdramaturgie und Experimentierfreude in puncto Konzertformaten. Als im Frühsommer 2012 München zur neuen Musikmesse „Classical: Next“ lud, wurde im Rahmenprogramm auch die Reihe „Klassik im Club“ vorgestellt.

Bei einem Konzert hatte der überaus talentierte griechische Komponist Minas Borboudakis neue Werke präsentiert, wohingegen Mitglieder des MKO Werke von Arvo Pärt, Tom Johnson und Philip Glass zum Besten gaben. Und natürlich sind die Ressentiments gegenüber derartigen Formaten ausgeprägt, zumal

unter Musikkritikern. Das zeigte sich einmal mehr, als im vorigen Jahr im Rahmen des Heidelberger Frühlings zum Symposium „Festivals 3.0“ geladen wurde. Als über neue Konzertformate gegrübelt wurde, stritten sich manche Kritikerkollegen über den Sinn und Unsinn von Club- und Partykonzerten – was durchaus verständlich ist.

Wenn nämlich solche Konzerte zu reinen Halligalli-Events verkommen und keine ernsthafte Haltung mehr erkennbar ist, droht eine kulturelle Entwertung. Allerdings ist unbestritten, dass in Zeiten schwindender gesellschaftlicher Selbstverständlichkeit für Klassik und Orchester neue Wege der Vermittlung beschritten werden müssen – zumal abseits der großen Klassikzentren. Gerne rümpfen jene äußerst skeptisch die Nase, die nie selber ein solches Konzert besucht haben und besuchen werden – obwohl das Clubdebüt der Münchner Philharmoniker im Februar 2013 mit Haydn, Beethoven und Schubert ein voller Erfolg wurde. Jedenfalls ging das Konzept auf.

Aber dutzende junge Menschen wollten in den Club; nicht um Techno zu hören, sondern Klassik. Rund 300 Besucher hatten es in den Club geschafft, draußen, vor der Tür wartete eine weitaus größere Schar vergeblich auf Einlass – allesamt Clubgäste zwischen Anfang 20 und 40. Unver-

krampt und konzentriert lauschten sie dem Spiel von Julian Shevlin und Simon Fordham (Violinen) sowie Valentin Eichler (Viola) und David Hausdorf (Cello), die ihre Mission ernst nahmen. Kein Husten oder Räuspern wie sonst in den großen Musentempeln, nur ab und an kullerte eine Bierflasche herum. Sonst aber war es mucksmäuschenstill, und für die jungen Gäste spielten die Philharmoniker wie die Götter.

An ihrem historisch informierten Haydn konnte man sich nicht satt hören, schlank, leicht federnd und luzid. Vielleicht überforderte Opus 74 von Beet-

Die Party war in vollem Gange, als auf einmal Schostakowitschs Neunte ertönte

Musiker der Münchner Philharmoniker im „Bob Beaman“, einem der angesagtesten Clubs der bayerischen Landeshauptstadt.

hoben die für Klassik ungeübten Ohren etwas, umso größer wurden die Augen in Schuberts D 703. Vor und nach dem Klassik-Auftritt legen DJs Schallplatten aus dem „Ernstesten Fach“ auf, um sie dezent mit Techno- und Club-Sound zu koppeln. Die Atmosphäre ist locker und ungezwungen. Natürlich ist München nicht die erste Stadt, die derartige klassische Clubkonzerte stemmt – tatsächlich ist das Format wesentlich älter. Vom angelsächsischen Raum schwappte die Welle herüber, andere Teile der Republik hat sie weitaus früher erreicht.

Dafür aber werden in München eigene, spannende Akzente gesetzt. Inzwischen wurde bereits ein erstes großes sinfonisches Partykonzert in einem Discorahmen auf die Beine gestellt. Wer's erfunden hat? Die Münchner Philharmoniker. Klar, grundsätzlich wurden schon woanders derartige Konzerte in größeren Orchesterbesetzungen fernab von Kammermusik präsentiert. Selbst im fränkischen Nürnberg war man schneller als in München: Im November 2012 hatte die Staatsphilharmonie Nürnberg unter der Leitung ihres Generalmusikdirektors Marcus Bosch im Nürnberger Club „Hirsch“ ein Potpourri aus dem italienischen Opernrepertoire präsentiert – mit Verdi, Puccini und Rossini.

Dass aber im Rahmen einer Clubparty eine komplette Sinfonie gespielt wird, geschieht selbst im angelsächsischen Raum, wo dieses Konzertformat ursprünglich herkommt, nicht alle Tage. Dafür haben sich die Philharmoniker im März 2013 in die Münchner Postgaragen gewagt, um sich unter der Leitung von Pablo Heras-Casado die neunte Sinfonie



Foto: Philipp Stengelin/Nachtagenten

von Dmitri Schostakowitsch vorzuknöpfen. Die Party war schon voll im Gang, als die Musik plötzlich abgedreht wurde. Hinter einem Vorhang kamen die Konturen eines Orchesters zum Vorschein. Überrascht blickten die Partygäste um sich, prompt fiel der Vorhang.

Und da saßen sie nun, die ehrfürchtigen Münchner Philharmoniker. Die Discogänger staunten nicht schlecht, zumal nur ein „Überraschungscoup“ angekündigt war. Ja, den Partygängern wurde der Tanz des Bergkönigs aus Griegs „Peer Gynt“ gereicht wie auch der fünfte ungarische Tanz von Brahms sowie fünf Lieder aus Mahlers „Wunderhorn“-Zyklus (mit der Kanadierin Measha Brueggergosman). Der Höhepunkt aber war Schostakowitschs Neunte, zumal sich ihre Kürze und bissig-groteske Würze bestens für dieses Format eignet. Mit Pablo Heras-Casado stand zudem ein junger Musiker am Pult, der gegenwärtig unbestritten zu den spannenden Orchesterleitern seiner Generation zählt.

Berührungsängste kennt der Spanier nicht, und die neue Musik beherrscht er genauso wie die Originalklang-Praxis. Schostakowitsch zwischen Discosound, aber: Statt in der Neunten von Schostakowitsch Effekte zu überzeichnen, was man bei einem Partykonzert durchaus erwarten würde, wurden die Farben und die Dynamik fein ausbalanciert. Nir-

gends thronten billige Effekte, auch hier wurden die Partygäste ernst genommen. Deswegen trugen die Musiker zudem ganz normale Konzertkleidung und traten nicht in Jeans und Turnschuhen auf. „Lasst uns gegenseitig kennen lernen, so wie wir sind“ – das war die glückliche Devise dieses Versuchs.

Und wenn Partygäste nach dem Überraschungs-Gig der Philharmoniker „Zugabe!“ rufen, während klassisches Gasteig-Publikum zu Discomusik ein Getränk schlürft, ist das Konzept besser aufgegangen als erhofft und erwartet. Letztlich haben sich Menschen aus unterschiedlichen Welten getroffen und beschnuppert – neugierig und offen. Zwar richten sich diese Formate vornehmlich an junges Club- und Disco-Publikum, allerdings mischen sich eben auch gewöhnliche Klassik-Hörer unter das junge Volk – zumal fortgeschrittenen Alters, was besonders spannend ist, weil schließlich auch unterschiedliche Generationen zusammenfinden können.

Man mag über derartige Formate streiten und zanken; ihnen aber grundsätzlich einen Wert und eine ernsthafte Haltung abzuerkennen, ist nichts anderes als borniert. Wer den Wandel der Gesellschaft nicht erkennen möchte, um darauf zu reagieren, schafft sich früher oder später selber ab. Es hilft alles nichts: Es müssen neue Wege der Vermittlung beschritten werden. Nicht alles sollte man mitmachen, gewiss, eine grundsätzliche Neugierde und Offenheit frei von jedweden Vorurteilen muss indessen das oberste Gebot sein. Ein Problem gibt es allerdings: Ohne Sponsoren geht es nicht, da bei derartigen Club- und Partykonzerten die Ausgaben die Einnahmen komplett schlucken – und die haben manchmal selber Berührungsängste. ■

Clubkonzerte in München

Wer in die Münchner Club- und Partykonzerte reinschnuppern möchte, um dieses Format selber hautnah zu erleben, hat dazu im Frühjahr Gelegenheit. Der nächste Termin steigt am 30. April, wenn die Münchner Philharmoniker im „Bob Beaman“ gastieren. Dies ist zugleich der Auftakt zu einer Art Clubkonzert-Festival, zumal das Münchner Kammerorchester am 2. und 3. Mai in den Club Harry Klein lädt. Weitere Termine in diesem Jahr sind geplant, stehen aber noch nicht fest.